

SCHALTZEIT

Der seriellen Erfahrung entspricht ein Entzug des Erfahrbaren. Bemerkbar macht er sich als Ereignisschwund in der Überfülle immer enger getakteter Abläufe, Geschehnisse, Prozesse, Ereignissimulationen und Ereignissurrogate. Dieser Entzug ist weniger eine Folge der Beschleunigung¹, die gemeinhin mit der Moderne in Verbindung gebracht oder als ihr Motor verstanden wird, als vielmehr der Missachtung einer anderen existenziellen Zeitbedingung.

Ereignisse, die mehr sind als physikalisch beschreibbare und berechenbare Abläufe, setzen eine erlebte Geistesgegenwart voraus und sind an das präsentisch-transitorische Jetzt der Erfahrung gebunden. Die Ignoranz dieser Zeitbedingung führt zur folgenreichen Illusion der Reproduzierbarkeit der Ereignisse, die als wiederholte, simulierte, geklonte keine mehr sind.

Das Jetzt des zeitlichen Werdens, das sich zwischen einem Noch-nicht und Nicht-mehr bewegt, ist so flüchtig und ephemer wie unauflöslich und unverfügbar. Es ist niemals deckungsgleich mit der Ablaufzeit, der die Bestimmungen »früher«, »später« und »gleichzeitig« zugeordnet sind. Der britische Philosoph John McTaggart Ellis McTaggart fasst das Kontinuum der physikalisch beschreibbaren Zeit 1908 in einem kleinen, aber für das Zeitdenken weichenstellenden Aufsatz² als B-Reihe und unterscheidet es von den präsentisch-transitorischen Zeitbestimmungen der sogenannten A-Reihe, die auf die Perspektive der ersten Person bezogen sind. Während das zeitliche Werden als fließendes Jetzt wahrgenommen wird und dem perspektivischen Weltbezug entspringt, gelten die Bestimmungen der B-Reihe unabhängig vom wahrnehmenden Subjekt und seinem Gegenwartserleben. Ein Vorgang x findet früher oder später als ein Vorgang y statt, und diese Relationsbestimmung ist zeitunabhängig, was für die A-Bestimmungen »vergangen«, »gegenwärtig« und »zukünftig« nicht gilt.

Mit Bezug auf McTaggart, aber auch auf Martin Heidegger, der von »Ekstasen« der Zeit spricht, weist der Kantianer Peter Rohs darauf hin, dass das zeitliche Werden weder einen kausalen Naturprozess abbildet

noch auf diesen reduziert werden kann. »Es gibt keine physikalisch formulierbare Eigenschaft, die einem Ereignis genau dann zukommt, wenn es gegenwärtig ist«,³ argumentiert Rohs. Die präsentisch-transitorische Dimension der Zeit ist, wie der Philosoph darlegt, nicht oder zumindest nicht erschöpfend in physikalischen Begriffen beschreibbar, aber sie ist zugleich mehr als nur ein innerpsychisches Phänomen oder eine subjektive Erlebnisqualität. Das zeitliche Werden ist so fundamental für das Selbst- und Weltverhältnis, dass menschliches Erkennen und Handeln nicht abgelöst von dieser *Zeitigung* der Erfahrung im fließenden Jetzt erklärt werden kann.

Wie konstitutiv die A-Bestimmungen für das Erkennen sind, wird im präsentischen Gehalt der Kopula »ist« deutlich, ohne die eine Urteilsynthesis nicht möglich wäre. Die fundamentale Bedeutung dieser Zeitbestimmung für das Handeln wird darin ersichtlich, dass es auf das Noch-nicht einer zu gewärtigenden Zukunft bezogen ist und ein Mindestmaß an Offenheit und Gestaltbarkeit voraussetzt. Freiheit, als Möglichkeit eines kausalen Anfangs, eines selbstbestimmten Beginnens, ist ein Spielraum, den das zeitliche Werden eröffnet.

Bemerkenswert ist, dass der US-amerikanische Physiker Richard A. Muller unter ganz anderen Voraussetzungen zu einer ähnlichen Einsicht gelangt wie Rohs und Freiheit mit der Offenheit des Augenblicklichen in Verbindung bringt: »Das *Jetzt* ist der einzige Augenblick, den wir beeinflussen können, der einzige Augenblick, in dem wir die Entropiezunahme von uns selbst ablenken und damit eine lokale Entropieabnahme veranlassen können. Eine solche lokale Entropieabnahme ist die Quelle für den Fortbestand von Leben und Zivilisation.«⁴ Die Übertragung dieser

1 Vgl. dazu: Hartmut Rosa: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt/Main 2005.

2 John McTaggart Ellis McTaggart: »The Unreality of Time«, in: *Mind. A Quarterly Review of Psychology and Philosophy* 17/1908, S. 457–474.

3 Peter Rohs: *Geist und Gegenwart. Entwurf einer analytischen Transzendentalphilosophie*. Münster 2016, S. 44.

4 Richard A. Muller: *Jetzt. Die Physik der Zeit*. Frankfurt/Main 2018, S. 417. [amerik. Originalausgabe 2016]

zeittheoretischen Hypothese aus der Teilchenphysik auf menschliche und soziale Verhältnisse liegt zu nahe, um unausgeführt zu bleiben. Mit der thermodynamischen Begründung der Handlungsfreiheit ließe sich eine konservative Denkfigur untermauern und gegen die Verfechter der Welt- und Menschheitstransformation verteidigen: Institutionen wären in diesem Blickwinkel Instanzen oder Agenturen einer lebensermöglichenden örtlichen Entropiereduktion oder -verlagerung, die sich darin bewähren und daran messen lassen müssten, dass sie die sich im Jetzt eröffnenden Gestaltungsspielräume schützen, bewahren, wenn möglich ausbauen. Kultur selbst ist – so verstanden – eine unverzichtbare Enklave lokaler Entropielenkung.

Der untrennbare Zusammenhang von Geist und Gegenwart, den Rohs herausstellt, könnte, wenn er begreiflich würde, den Debatten um Künstliche Intelligenz eine neue Richtung geben. Das zeitliche Werden, das sich in »vergangen«, »gegenwärtig« und »zukünftig« auffächert und an ein fließendes Jetzt gebunden ist, ist maschinell nicht einholbar und somit auch nicht maschinen- oder rechnerkompatibel. Es markiert eine unüberwindliche Kluft zwischen dem menschlichen Geist, seiner Geistesgegenwart, und den vermeintlichen maschinellen Äquivalenten. Anders als von Cyber-Akzelerationisten erwartet oder vorausgesetzt, kann dieser Hiatus durch eine weitere Steigerung der Rechenkapazität und -geschwindigkeit nicht überwunden werden. Selbstbewusstsein und Subjektivität können nicht aus KI-Modellen *emergieren*. Maschinelle Intelligenz ist niemals geistesgegenwärtig im Sinn der A-Bestimmungen McTaggarts oder der zeitlichen Ekstasen Heideggers (»Zeitlichkeit zeitigt sich als gewesende-gegenwärtigende Zukunft«⁵). Überdies ist sie weder erinnernd auf eine Vergangenheit, die eine vergangene Gegenwart ist, noch gewärtigend und sorgend auf Künftiges bezogen. Die digital verarbeitete und operationalisierte Zeit verfließt nicht, denn sie besteht, wie Friedrich Kittler darlegt, aus diskreten, separierten Datenpaketen. »Jede digitale Signalverarbeitung – weil nur ist, was schaltbar ist – setzt zunächst ein Zerhacken voraus. In Computern gibt es Zeit nur in quantisierten und synchronisierten Paketen, deren Größe selbstredend gegen Null streben sollte.«⁶

Die voranschreitende Vereinseitigung der Zeit, die Reduktion der A- auf B-Bestimmungen, der menschlichen auf technische, schaltbare Zeit wird in der Fixierung auf »Echtzeit« offenbar, die sich in jüngerer Zeit zu einem Kult des Unverzöglichen und Instantanen gesteigert hat. Technisch betrachtet, charakterisiert

»Echtzeit« ein Rechensystem, das anfallende Daten oder Eingangssignale innerhalb eines für den jeweiligen Anwendungsfall erforderlichen Zeitrahmens verarbeitet. Geht es um Temperaturregulation, ist ein Verzug von mehreren Sekunden tolerabel, während der Fahrerairbag eines Autos innerhalb von rund dreißig Millisekunden nach dem Crashsignal ausgelöst werden muss, um die Schutzfunktion zu erfüllen. Die Erfüllung von Betriebsbedingung und Anwendungsfall qualifiziert die Zeit als »echt« oder »real« (Realtime). Zu beobachten ist, dass Echtzeit, als operationalisierbare Schaltzeit, weit über technische Domänen hinaus maßgeblich und zum Taktgeber wird, was sich beispielsweise in der Ausweitung des »Just-in-time«-Prinzips zeigt.⁷ Die kollektiven Live-Ereignisse in der Hochzeit der elektronischen Massenmedien sind ebenso wie die *geteilten* Erfahrungen der Sozialen Medien eher als ein Schalteffekt denn eine Erfahrung zeitlichen Werdens oder fließender Gegenwart zu charakterisieren. »Gegenwärtig« geht vollständig in »unverzüglich« oder »instantan« auf und verliert seinen fließenden Charakter und seine ekstatische Bestimmung.

Mit Blick die Anfänge dieser Entwicklung diagnostiziert Paul Virilio eine zunehmende »Erschöpfung der Chronodiversität«.⁸ Die modernen Kommunikationsmedien, so die These des Geschwindigkeitstheoretikers, etablieren einen Präsentismus, der die Chronologie einer in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft strukturierten Zeit aufhebt. So wie moderne Kommunikations-, aber auch Verkehrsmittel Entfernungen schrumpfen und räumliche Ausdehnung insgesamt als zu vernachlässigende Größe erscheinen lassen, so kontrahieren Gewesenes, Gegenwärtiges und Künftiges in den Echtzeit-Medien zu einer allgegenwärtigen Ungegenwart. Maßstab für die so verstandene Unverzüglichkeit ist die Lichtgeschwindigkeit. Diese Medien »töten die ›Gegenwart‹, indem sie sie von ihrem Hier und Jetzt isolieren zugunsten eines kommunikativen Anderswo, das nichts mehr mit unserer ›konkreten Gegenwart‹ in der Welt, sondern nur noch etwas mit einer vollkommen rätselhaften ›diskreten Telepräsenz‹ zu tun hat.«⁹

Auch der südkoreanisch-deutsche Philosoph und Kulturwissenschaftler Byung-Chul Han erkennt eine krisenhafte »Gegenwartschrumpfung«¹⁰, die nicht nur eine Begleiterscheinung oder ein Nebeneffekt der Beschleunigung sei, verkennt aber deren Tragweite. Die Folge der Ausschaltung der präsentisch-transitorischen Dimension der Zeit in ihrer Verschaltung ist nicht nur der Verlust von Verweilmöglichkeiten und kontempla-

tiven Erfahrungen, auch nicht allein die Zerfaserung und Auflösung narrativer Strukturen. Immer weiter eingeschränkt wird vielmehr der Spielraum, in dem Wirkliches sich für Möglichkeiten jenseits berechenbarer Prozessketten, die ganz auf der Linie vergangener Abläufe liegen und diese fortsetzen, öffnen kann. Die Einebnung des zeitlichen Dualismus ist der Schlüssel zur bio- oder neurodigitalen Integration, zur Mensch-Maschine, so wie umgekehrt die psychophysikalische oder neurodigitale Zusammen- und Gleichschaltung die Dimension des zeitlichen Werdens zurückdrängt. Der Entwertung des präsentisch-transitorischen, zeitigen Jetzt, die auf dessen Ausschaltung hinauslaufen könnte, entspricht die Marginalisierung des ortenden Hier im ubiquitären Cyberspace.

Folgenswer ist diese Entwicklung, weil die auf Abläufe reduzierten Ereignisse ihrer Zukunfts Offenheit beraubt werden. Der deutsche Philosoph und Psychoanalytiker Ulrich Sonnemann, der diesen Reduktionismus schon vor der Ausbreitung digitaler Echtzeit-Medien durchschaut und offenlegt, hebt in Anspielung auf McTaggarts Unterscheidung zwischen A- und B-Reihe hervor, dass Ereignisse »sich von bloßen Abläufen durch das Veto unterscheiden, das sie ihrer Reduktion zu bloßen Daten in einem Kontinuum, einer Reihe entgegensetzen«.¹¹ Diese Vetomacht schwindet mit der zunehmenden Datafizierung des Geistes, die zur Folge hat, dass mit dem zeitlichen Werden auch die Geschichte kanalisiert wird. Sonnemann spricht in diesem Zusammenhang von *veranstalteten Ereignissen*, die in einem sehr weitgehenden Sinn um ihre Möglichkeiten und damit um das, was sie allererst zu Ereignissen macht, gebracht werden. Ihre strukturelle Unmöglichkeit hindert sie nicht daran, stattzufinden und sich als Geschehnisse aufzudrängen. Das Remakehafte und die Künstlichkeit des medialisierten Realen, die Sonnemann mit Bezug auf Günther Anders und Jean Baudrillard hervorhebt, sind auch eine Folge der »Vertauschung von Zeit gegen ihre eigene Verräumlichung«.¹²

Das Heilsversprechen der Geschwindigkeit, das heutige Akzelerationisten mit den Futuristen zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbindet, resultiert aus einer Verkennung der Zeitbedingung des Geistes und damit der Zeitstruktur der Wirklichkeit selbst. Prozessuale Beschleunigung soll, als potenziert Fortschritt, zur gottähnlichen »Superintelligenz« oder erlösenden »Singularität« führen. Aber die computerisierte und prozessualisierte Zeit, auf die Akzelerationisten ihre Hoffnung richten, ist eine amputierte, die Entwick-

lungsmöglichkeiten verbaut und zukunfts offene Ereignisse ausschließt.

Die Kanalisierung der Zeit und der Geschichte durch Ausschaltung des zeitlichen Werdens manifestiert sich auch in der Sequenzierung der Sprache in KI-Sprachmodellen, die ihrerseits Vorbild für die Modellierung aller symbolischen Formen und der Kultur insgesamt ist. »Wir können uns Sprechakte gar nicht anders vorstellen, als dass es von dem, was der Sprecher sagen will, abhängt, welche Laute er hervorbringt«,¹³ bemerkt Rohs und weist darauf hin, dass die dem zeitlichen Werden entspringende Offenheit im Sprechen erfahrbar wird. Wer spricht, erfährt die Nichtdeterminiertheit des Augenblicks, insofern jede Realisierung von Ausdrucks- und Denkmöglichkeiten augenblicklich neue Möglichkeiten eröffnet. Er erlebt eine Gegenwart, die nicht oder nicht vollständig von der Vergangenheit bestimmt und somit geistig beeinflussbar ist. Die Prozessualisierung des Sprechens und der Zeit bedingen einander und sind die Voraussetzung für die Verschaltung des Geistes. Diese tilgt die Zeitlichkeit, die für das Bedeuten konstitutiv ist, wie Heidegger in *Sein und Zeit* betont: »Aus der Zeitlichkeit der Rede, das heißt des Daseins überhaupt, kann erst die ›Entstehung‹ der ›Bedeutung‹ und die Möglichkeit einer Begriffsbildung ontologisch verständlich gemacht werden.«¹⁴ Sprache und Sprechen sind in besonderer Weise an das zeitliche Werden gebunden und sind deshalb kein Echtzeit-Medium, zu dem sie in den KI-Modellen gemacht werden. Die *prompt* auf Abruf gelieferte Bedeutung bleibt bedeutungslos.

Der Text ist ein Vorabdruck aus dem Buch Denkschaltung von Michael Esders, das im Frühsommer 2026 in der EDITION TUMULT erscheinen wird.

5 Martin Heidegger: *Sein und Zeit* [1927]. 16. Aufl. Tübingen 1986, S. 350.

6 Friedrich Kittler: *Draculas Vermächtnis*. Technische Schriften. Leipzig 1993, S. 192.

7 Vgl. dazu: Michael Esders: »Echtzeit. Zur Konjunktur eines Begriffs«, in: *Merkur*, Jg. 66, Nr. 755, April 2012, S. 351–356.

8 Paul Virilio: *Der Futurismus des Augenblicks*. Aus d. Franz. v. Paul Maercker. Wien 2010, S. 55. [frz. Originalausgabe 2009]

9 Paul Virilio: *Fluchtgeschwindigkeit*. Essay. Aus d. Franz. v. Bernd Wilczek. 2. Aufl. Frankfurt/Main 2001, S. 21. [frz. Originalausgabe 1995]

10 Byung-Chul Han: *Duft der Zeit*. Ein philosophischer Essay zur Kunst des Verweilens. Bielefeld 2009, S. 12.

11 Ulrich Sonnemann: »Veranstaltete Ereignisse. Anmerkungen zum Strukturgesetz ihrer Unmöglichkeit und zu einer Möglichkeit, die sie aufhebt« [1987], in: ders.: *Schriften in 10 Bänden*. Bd. 3. Hg. v. Paul Fiebig. Springe 2011, S. 534–554, hier: S. 535.

12 Ebenda, S. 537.

13 Rohs, a.a.O., S. 161.

14 Heidegger, a.a.O., S. 349.